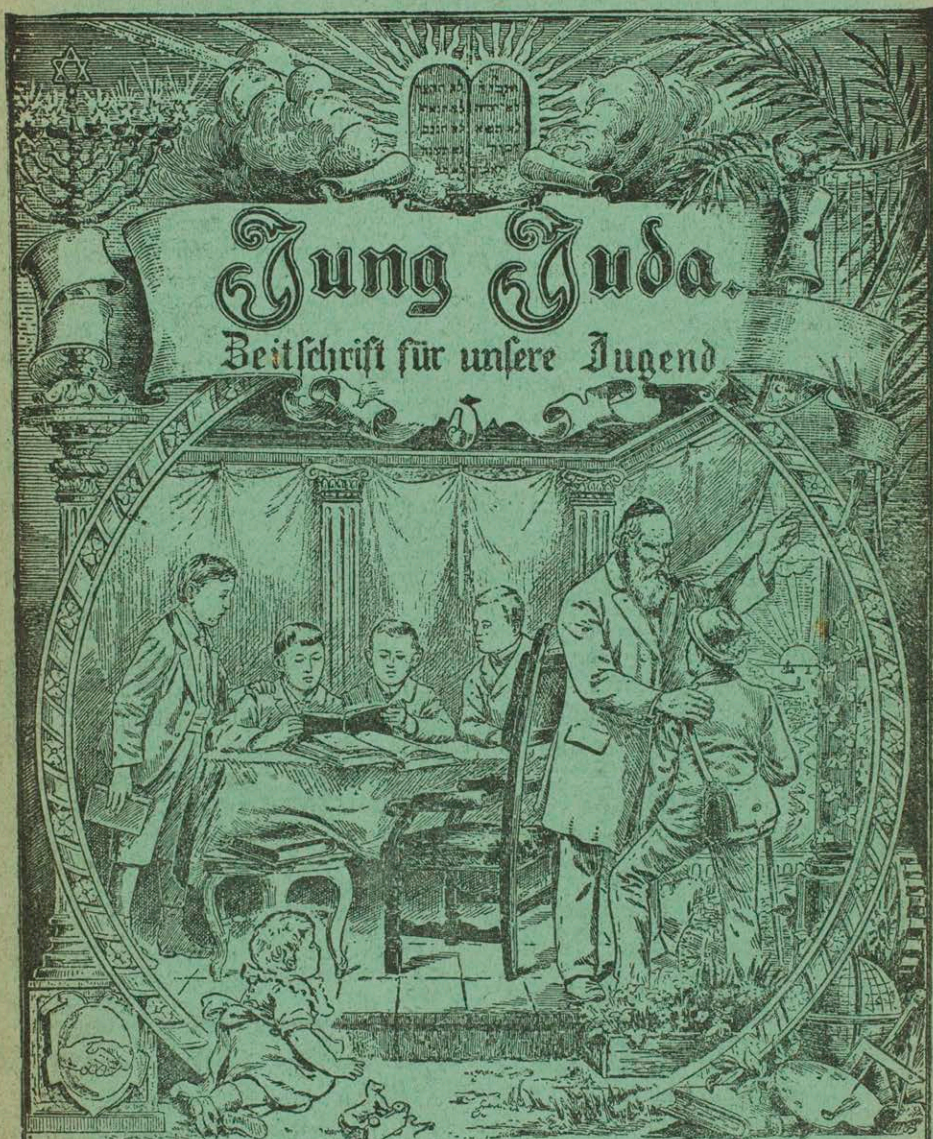


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Jung Juda.

Beitschrift für unsere Jugend

XI. Jahrgang.

Prag, 25. November 1910.

(23. Cheschwan 5671.)

Nr. 24.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Silipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.

Kalendarium.

Samstag, den 26. November חיי שרה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Verhandlungen Abrahams mit Ephron, dem Sohne Zohar wegen der Überlassung einer Grabstätte für seine geliebte Frau. Sie sind von großem Interesse und geben in vieler Beziehung ein Bild der Sitten und Umgangsformen, die zu jener Zeit bei den Großen der Völker dieses Landes im Gebrauche waren. Abraham ersteht die Höhle Machpela samt dem angrenzenden Felde. Diese wurde später zur Familiengruft unserer Stammeltern. Abraham sendet seinen Knecht Eleasar zu seinen Verwandten, um für Isak eine Frau zu suchen. Der Knecht ging in die Landschaft Aram Naharajim, dort fand er Rebeka am Brunnen. Auf seine Bitte um Wasser reichte sie es ihm und bot die Labung auch seiner Begleitung. Diese Liebenswürdigkeit gewann den alten Diener und er beschloß, um sie für den Sohn seines Herrn zu werben. Bethuel, ihr Vater, der gleichzeitig verwandt mit Abraham war, gab seine Zustimmung dazu. Dieser Abschnitt wird sehr schön erzählt. Ankunft Rebekas im Hause Isaks. Der Tod Abrahams. Die Geschlechtsfolge Ismaels.

Samstag, den 3. Dezember תולדות

Inhalt des Wochenabschnittes:

Das Elternpaar Isak und Rebeka und dessen zwei Söhne. Isak und Esau. Isak neigt dem Häuslichen, Esau dem wilden Jägerleben zu. Jener ist der Liebling der Mutter, diesen liebt besonders der Vater. Isak wird irregeführt und erteilt seinen Segen statt Esau dem Jakob. Esau wird deshalb böse und droht; auf Veranlassung der Mutter flieht Jakob nach Padan Aram zu seinem Onkel Laban.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

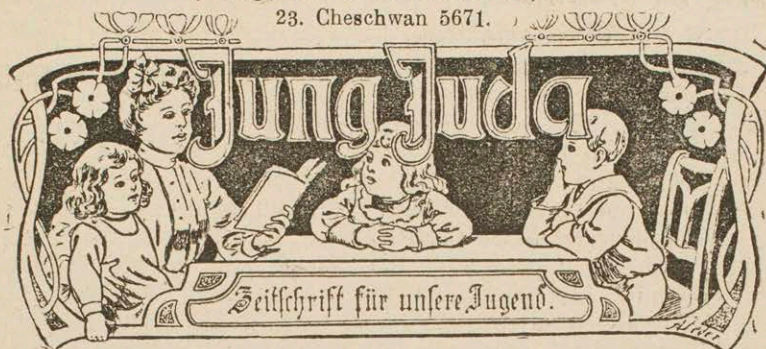
Agram: Joseph Deutsch*. — **Beliz:** Siegf. Dawidowitsch. — **Dobruscha:** Eili Fleischer. — **Dol.-Tuzla:** Synko Grünwald*. — **Frankfurt a. M.:** Elise und Erna Feist*. — **Graz:** Walter Kohn*. — **Kludenitz:** Josefina Klaunder*. — **Ladowitz:** Valerie Löwit; Grete Löwit und Emma Löwit. — **Preßburg:** Lajos Kahan*. — **Prag:** Robert Adler; Ludwig Fischer*. Max Hübscher* und Franz Pollak*. — **Wien:** Hugo Altschul*; Willy Steiner* und Anny Winteritz. — **Zitzkov:** Bertha und Arthur Grimm*.

Zur gefälligen Beachtung.

Wir nehmen wiederholt Veranlassung, unsere P. T. Abonnenten, die für das laufende Jahr, obschon es bereits zu Ende geht, die Bezugsgebühr noch immer nicht entrichtet haben, höflichst zu ersuchen uns den Abonnementsbetrag von K 5.— überweisen zu wollen, weil wir sonst, so unangenehm es uns auch wäre, denselben durch die Post mittels Nachnahme einziehen lassen müssten; was ausser der Unannehmlichkeit für den Adressaten, mit welcher diese Art von Inkasso verbunden ist, noch unverhältnismässig grosse Kosten und Arbeit verursacht. Wir sind daher der sicheren Voraussicht, dass uns dieser Einkassierungsförm die betreffenden Herren dadurch entheben werden, indem sie unserem höflichen Ersuchen umgehend entsprechen.

Prag, 25. November 1910

23. Cheschan 5671.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Baltstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Der Priestersegen.

קִרְבַּת כֹּהֲנִים



Hoch oben auf des Altars Stufen
Da steht der Priester heil'ger Chor,
Und singt begeistert Aron's Weisen
Der andachtsvollen Menge vor.

Und wundervoll die Priester singen.
Und aus der heil'gen Rollen Schrein
Hört man harmonisch wieder klingen:
„Der Ewige mag Dir Segen leih'n!“

Und es durchweht des Tempels Höhen,
Und Engelchöre rauschen nieder,
Und bei der Priesterschaft sie stehen
Und singen mit die Segenlieder.

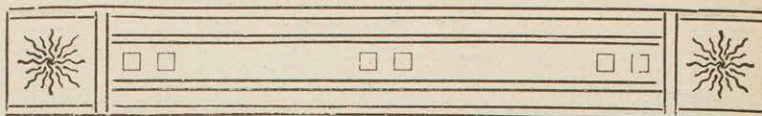
Ob ihrem Haupt in Glanz erhöht
Da thronet Gottes Majestät.
Und Seraphim den Thron umschweben
Und auf zu Gott die Worte heben;
„Der Ewige mag Dir Schutz verleih'n,
„Der Ewige mag Dir gnädig sein.“

Und unten fleht, im Staub gebückt,
Die gläub'ge Schaar in heil'gem Grauen.
Und wäget nicht empor zu schauen;
Denn sterben muss, wer Gott erblickt,

Und „Friede“ tönt der Priester Lippe,
Auf blickt das Volk, im Auge Lust,
„Ja Friede“ den Nahen und Fernen!“
Und Friede dringt in seine Brust.

Der Priesterchor steigt nun hernieder,
Und neugestärkt fühlt sich die Schaar.
Bei deren heil'gen Segensprüchen
Der Ew'ge gegenwärtig war.

Leo Glück.



Rabbi Nehemias als Löwenjäger.

Erzählt von J. Rabiner.

Wer aus der Lebensweise unserer heutigen Glaubensbrüder auf die Lebensweise unserer Ahnen und Vorfahren schließen will, der wird die irrigsten Resultate zutage fördern. Unsere Vorfahren waren keine Stubenhocker; trotz ihrer großen, allbekannten Frömmigkeit waren sie kühne Reisende und Bergsteiger, mutige, leidenschaftliche Fischer und heldenmütige Jäger.

Als Jäger wurden es unsere Väter für schimpflich erachtet haben, ein Tier aus seinem sicheren Versteck zu verjagen und durch Pfeile zu erlegen. Im offenen, ehrlichen Zweikampfe spaltete David den Löwen und den Bären. Auge in Auge kämpfte Simson mit wilden Tieren, und die Hyäne, welche traurig freischend durch die Wälder schritt, sie schnappte sorgfältig auf der Erde herum, ob nicht eine giftige Schlange oder Eidechse ihr elendes Leben bedrohe; aber sie blickte weder vor- noch rückwärts, um sich vor den Nachstellungen der Menschen zu hüten, denn die Menschen von damals kannten keine Nachstellungen.

Auch unser Rabbi Nehemias, Sohn Baltiels, ältester Staatspriester und Vorsitzender des Beth-din (jüdisches Gericht) in שומרון (Samaria), war ein solcher Jäger.

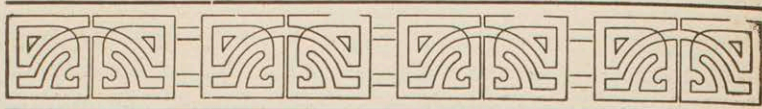
Rabbi Nehemias war weit und breit wegen seiner Frömmigkeit berühmt und der Ruhm seiner Gerechtigkeit ging von Mund zu Mund. Wenn seine Amtstätigkeit dem Rabbi freie Zeit ließ, vertiefte er sich in die heilige Schrift, und wenn er seinen täglichen Abschnitt durchstudiert hatte, ging er auf die Jagd. Ein Rock aus grauer Seide mit grünen Schnüren bildete sein Jagdkleid, ein runder Hut mit roter Straußfeder seine Kopfbedeckung. Ein Paar rote Lederandalen trug er an den Füßen. Zur rechten Seite hing ihm eine Trinkflasche, ein langes Jagdmesser und ein selbstverfertigtes Signalthorn. Das Jagdmesser war die einzige Waffe, mit der der Rabbi auszog, um die Tiere des Waldes zu bekämpfen, und folgendermaßen pflegte er zu sagen: „Der Mensch, der im Kampfe mit den wilden Tieren seinen Verstand und seine List zu Hilfe nimmt, handelt unedel, denn er läßt seine Ueberlegenheit im Kampfe vorwalten und macht den Kampf ungleich.“

So sprach Rabbi Nehemias, als er, sein Jägerhorn zur Seite, auf die Jagd zog. Mit diesem Jägerhorne hatte es eine ganz besondere Bewandnis. Von ihm, dem Rabbi und Jäger, selbst verfertigt, würde es ein anderer vergebens versucht haben, diesem Jagdhorn irgend einen Laut zu entlocken. Doch sei es, daß der Meister durch seine Zunge und Kehle den Mechanismus des Hornes zu ergänzen wußte -- Rabbi Nehemias wußte seinem Horne die süßesten Töne zu entlocken. Wer nur diesen frommen Jäger sah, wie er seinem Horne die künstlerischen Motive zu entlocken wußte, der möchte glauben, daß er einen Hirten vor sich habe, welcher durch die süßen Klänge seiner Hirtenflöte seine zerstreute Herde einsammelt, und die wilden Tiere des Waldes versammelten sich, wenn sie diese Töne vernahmen, um den süßen Spieler und horchten.

Da auf einmal schien es, als wäre die Gestalt des Hornbläfers um das Doppelte gewachsen. Seine Augen sprühten Feuer, seine Rüstern erweiterten sich, er krümmte den Rücken und nahm sein langes Jagdmesser in die Faust. Jetzt war Rabbi Nehemias kein harmloser Hirte mehr, wer ihn jetzt erblickt hätte, der glaubte eine Hyäne vor sich zu haben, wenn sie durch ihren feinen Spürsinn ein fernes Totenopfer erspäh.

Doch furchtbarer noch wie die Menschen ergriff der Anblick Rabbi Nehemias' die Tiere des Waldes. Alle, auch die größten und kühnsten, ergriffen die Flucht. Wie Spreu vor dem Nordwinde, so flohen sie vor ihm hin, die gewaltigen Raubtiere Afrikas. Doch ein Löwe, welcher die Nachhut bildete, bedachte, daß es für einen König der Wüste nicht so ganz ehrenhaft sei, vor einem Menschen zu fliehen. Der Löwe drehte sich um und erwartete kampfbereit des Menschen Angriff. Der arme König der Tiere wurde, als wäre er ein gebundenes Lamm, von Rabbi Jeremias geschlachtet. Wie ein ungeheurer Koloß stürzte der Löwe zu Boden, kein Lebenszeichen verriet, daß derjenige, welcher einem blutigen Fleischklumpen glich, noch vor einem Augenblicke den Schrecken des Waldes bildete. Rabbi Nehemias machte einen tiefen Schluck aus seiner Wasserflasche und stellte sich hinter einen Baum. Vom Geruche des Fleisches herbeigeloct, kamen bald darauf die Tiere des Waldes, und als sie das Fleisch des Wüstenkönigs sich wohlschmecken ließen, stürzte Rabbi Nehemias mit seinem Jagdmesser hervor und erlegte sie zu Duzenden.

So jagten unsere Ahnväter, so jagte der große Jäger des Altertums, Rabbi Nehemias, der Löwenjäger.



Im Feindesland.

Erzählt von K. V.

(1. Fortsetzung.)

Das Bild des Räubers stand ihr noch lebendig vor der Seele, deshalb wendete sie sich zuerst nach Schweden, entschlossen ihn, wenn er noch lebe, ausfindig zu machen und ihm Rechenschaft über das Leben ihres Kindes abzufordern. Vor wenigen Tagen war sie in Stockholm angekommen und hatte als eine glückliche Vorbedeutung den kleinen Hund, der ihr zugleich mit dem Kinde verloren gegangen war, in den Händen jenes Hausknechtes wiedergefunden.

Sie schloß die Erzählung endlich mit der Versicherung, daß der Hund ihr ganz gewiß den richtigen Weg zeigen werde, und sie, um ihn wieder zu erlangen, zu jedem Opfer bereit sei.

Der Graf Torstenson hörte ihr mit großer Teilnahme zu und sagte, als die Gräfin geendet hatte: „Ob Ihr Kind noch lebt, wage ich nicht zu behaupten; denn der Wege, auf denen der Tod den Menschen treffen kann, sind viel und mancherlei; allein auf die von Ihnen angegebene Weise ist es nicht umgekommen; der langjährige Krieg hat meine Soldaten zwar hart und rauh gemacht, aber Kindermörder waren sie nicht!“

Er ließ hierauf den Hausknecht in ein Nebenzimmer bringen, kaufte ihm hier den Hund für einen hohen Preis ab, bat die böhmische Gräfin, denselben als ein Geschenk von ihm anzunehmen, und drang in sie, solange sie in Schweden verbleiben werde, ihren Aufenthalt bei seiner Gemahlin zu wählen, damit er selbst sich ihrer Sache desto sicherer annehmen und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen könne. Die böhmische Gräfin willigte dankbar in sein gastfreundliches Anerbieten, und während sie von des Feldmarschalls Gemahlin mit aller Güte und Teilnahme aufgenommen wurde, sparte er selbst keine Mühe, dem Räuber des Kindes auf die Spur zu kommen.

Jenes Regiment aber, welches damals das österreichische Hauptquartier gestürmt und das Schloß der Gräfin in Brand gesteckt hatte, war bald nachher gänzlich aufgelöst worden und jetzt in seinem früheren Bestande nicht wieder zu ermitteln; auch der Hausknecht wußte trotz eines wiederholten

scharfen Verhöres nichts weiter über die Erlangung des Hundes anzugeben, als was er bereits gesagt hatte. Da nun auf diese Weise der Sache nicht näher auf die Spur zu kommen war, so ließ der Feldmarschall eine öffentliche Aufforderung an alle diejenigen, welche in jenem Regimente gedient und bei der Schlacht von Zankowitz das feindliche Hauptquartier erstürmt hatten, ergehen, und zwar des Inhaltes, daß sie sich ungesäumt bei ihm persönlich zu melden hätten, um wegen ihrer damals bewiesenen Tapferkeit eine Belohnung von ihm zu empfangen.

Mehrere, die theils noch im schwedischen Heere dienten, theils nach dem Kriege ihren Abschied genommen hatten und in die fernsten Provinzen heimgekehrt waren, kamen herbei. Der Feldmarschall ließ sie einzeln vor sich kommen; er saß auf einem Sofa neben der böhmischen Gräfin, die ihr Hündchen auf dem Schoße hielt, und befragte einen jeden genau über alles, was damals bei jener Schlacht und der Erstürmung des Schlosses vorgefallen sei. Während sie ihm nun Rede und Antwort geben mußten, faßte die Gräfin einen jeden scharf ins Auge und ließ ihn näher herantreten, um ihm mit eigener Hand ein Goldstück zu reichen, indem sie vermeinte, daß der treue, kluge Hund, sobald sich der Räuber ihres Kindes nahe, nicht ruhig bleiben, sondern ihn, den er selbst bis hieher verfolgt zu haben schien, ihr sicher anzeigen werde, wenn auch dessen Gesichtszüge ihr selbst entfallen sein sollten.

Der Hund aber sah mit seinen klaren Augen alle, die sich der Gräfin nahten, freundlich an, blieb ruhig auf ihrem Schoße liegen, und die Gräfin selbst bemerkte auch in allen den fremden Gesichtern nichts, was ihr jene verhassten Züge wieder deutlich in das Gedächtnis zurückgerufen hätte. Uebrigens erinnerte sich von den vielen, die hier erschienen, kein einziger irgend eines Kameraden, der bei jener Erstürmung mit einem Kinde beschäftigt gewesen sei, ja es ergab sich, daß an dem Tage, an welchem nach der eigenen Aussage der Gräfin der Raub geschehen war, nicht allein dieses Regiment, sondern auch die ganze schwedische Armee bereits entfernt von dem Schlosse und auf dem Marsche gegen Wien sich befunden hatte.

Als nun dieser erste Versuch völlig mißlungen war und gar nichts dazu beigetragen hatte, auch nur im entferntesten Licht über das Leben oder den Tod des Kindes zu verbreiten, erließ der Graf Torstenson auf dringendes Bitten der böhmischen Gräfin einen zweiten Aufruf, welcher diejenigen Person eine ansehnliche Belohnung versprach, die genau nach-

weisen konnte, wo der in jenem Gasthause zu Stockholm befindlich gewesene, wegen seiner großen Klugheit allgemein so bewunderte Hund, welchen der Statthalter endlich sogar selbst an sich gekauft, eigentlich herstamme oder wie er nach Stockholm gekommen sei.

Der Aufruf, das Herkommen eines Hundes betreffend, war zu jedermanns Verwunderung im Lande verbreitet, eine Woche nach der anderen aber bereits in vergeblicher Erwartung verstrichen, bis endlich ein Mädchen von achtzehn Jahren vor dem Feldmarschall in Gegenwart der Gräfin folgendes Geständnis ablegte: Ihre Mutter, erzählte sie, sei mit einem später nachfolgenden neuerrichteten Regimente als Markfeterin nach Deutschland in den Krieg gezogen, um dort, wie andere, auch viel zu erwerben und als eine reiche Frau zurückzukehren. Ihre Kinder, die den Vater nicht gekannt, habe sie während ihrer Abwesenheit bei Verwandten untergebracht, sei lange weggeblieben, dann aber einst ganz unerwartet, und zwar noch einige Jahre vor der Beendigung des Krieges wieder heimgekehrt. Unter den mancherlei schönen Sachen, die sie mitgebracht, und worunter sich auch einige schwere Beutel mit Gold befunden, sei ihnen allen jedoch ein kleiner Hund, der wegen seiner seltenen Klugheit sich allgemeine Bewunderung erworben habe, besonders lieb geworden.

Nur die Mutter selbst, wie treu ihr auch der Hund angehängen, hätte ihn nicht leiden mögen und auf öfteres Befragen ihrer Kinder endlich einmal erzählt, daß dieser Hund sie fort und fort an das herzerreißende Jammern eines Kindes erinnere, welches im Kriege seiner Mutter entrißen worden sei. Als nun sie, die Tochter, die Mutter mit Fragen bestürmt habe, wo denn das arme Kind geblieben wäre, hätte die Mutter ihr zu schweigen geboten und versichert, das Kind sei gestorben. Gegen den Hund aber sei die Mutter immer unfreundlicher geworden und habe ihr, der Tochter, sogar endlich einmal befohlen, ihn in den Wald zu führen und dort aufzuhängen, damit er ihr aus den Augen käme. Sie aber habe den Hund zwar mit fortgenommen, ihn jedoch nicht getötet, sondern sich mit dem Tiere an die durch den Wald laufende Landstraße gesetzt und ihn dort den Reisenden lange vergeblich angeboten, bis denn ein Mann, der nach Stockholm gewandert sei, ihr den Hund für eine Kleinigkeit abgekauft habe. Die Mutter habe beruhigt geschienen, als sie ohne Hund zurückgekehrt sei, und niemals wäre zwischen ihnen beiden die Rede wieder auf den Hund gekommen. Nur als die Mutter vor ungefähr einem halben Jahre plötzlich von

einem Schlagfluß befallen worden, habe sie schmerzlich ausgerufen: „Der Hund! — Das Kind!“ — und sei dann verschieden.

Diese Erzählung machte den allerschmerzlichsten Eindruck auf die Gräfin. Sie hielt sich nun überzeugt, daß die Marktenderin nur deshalb so bitter den Hund gehaßt haben könne, weil er sie fortwährend an den jammervollen, jetzt nicht länger zu bezweifelnden Tod des Kindes erinnert habe, bei welchem sie unstreitig gegenwärtig gewesen sei.

Sie drückte ihr Gesicht, laut weinend, in die Kissen des Sofas, während der kleine Hund, den man jetzt in das Zimmer ließ, das Mädchen auf der Stelle wieder erkannte, an ihm freudig emporsprang und auch von dem Mädchen wieder erkannt und mit Liebkosungen überhäuft wurde. Der Hund lief bald zu der Gräfin, bald zu dem Mädchen, als wollte er beide zueinander ziehen; das Mädchen aber, das den Zusammenhang dieser Szene nicht begreifen konnte, kniete vor der weinenden Gräfin nieder, streichelte ihr mitleidig die Wangen, beschwor sie in rührender Einfalt, ihr den Hund wieder zu schenken, denn die Mutter, die ihn gehaßt, sei ja nun tot. Die Gräfin aber drückte den Hund fest an sich, reichte dem Mädchen einen Beutel mit Gold und winkte ihm, das Zimmer zu verlassen.

Die Geschichte der böhmischen Gräfin konnte nicht verschwiegen bleiben, sie machte großes Aufsehen und gelangte selbst bis zu den Ohren der Königin Christine. Die Königin ließ die Gräfin zu sich entbieten, um ihr alle nur mögliche Theilnahme zu erweisen; allein die Gräfin lebte von aller Welt abgeschieden und wollte nur noch die rauhere Jahreszeit vorübergehen lassen, um alsdann in ihre Heimat zurückzukehren und hier den Tod ihres Kindes zu beweinen.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Nervenstählung und Körperübungen.

Von Dr. Gotthilf Thraenhart.

(Nachdruck verboten.)

Allbekannt und hochgeschätzt ist die Gesundungskraft von Körperübungen und Sport, namentlich auf Herz und Lunge. Aber doch stellt dies nicht den wichtigsten Vorteil dar; denn besonders wertvoll ist der stählende, kräftigende Einfluß auf das ganze Nervensystem, samt Gehirn, Sinnesorgane, Rückenmark.

Energische Leibesübungen bilden für den Organismus ein inneres Reinigungsbad. Der mächtig angeregte Stoffwechsel schwemmt von den Nerven die Ermüdungstoffe rasch fort, reinigt und erfrischt sie, und das schneller pulsierende Blut bringt immer neue Nahrungstoffe in Hülle und Fülle.

„Körperübungen betrachtet man stets als Muskelgymnastik, aber sie sind ebenso Nervengymnastik“ (Prof. Du Bois-Reymond). Die Bewegung eines jeden Muskels kommt nur dadurch zustande, daß er der Innervation des Nerven pünktlich gehorcht. Der Nerv wieder überbringt die aus dem Zentralnervensystem kommenden Befehle. Will ich z. B. im Turnen eine Geräteübung ausführen, so gibt mein Wille im Gehirn hiezu den Befehl, der durch die periphere Nervenleitung zu den beteiligten Muskeln weitergeschickt wird. Hierbei muß sich eine große Menge Muskeln in der richtigen Weise und Reihenfolge beugen und strecken, sonst kommt die Übung nicht zustande. Im Zentralnervensystem muß also die Klaviatur der vielen Muskeln richtig angeschlagen werden. Dazu gehört Übung; deshalb gelingt die Sache zuerst meist schlecht. Jede Übung kräftigt und stärkt. Auch diese Nervenübung bildet eine kräftigende Nervengymnastik. Sie ist geeignet für — jedermann, denn wohl unser aller Nerven können Stärkung gebrauchen bei ihrer fortwährenden Abnutzung bald im Kampfe ums Dasein, bald im Strudel der Vergnügungen. Ganz besonders gilt dies für das große Heer der Nervenschwachen und Nervösen. Ihnen bringt das Nerventraining beim Sport auch noch einen anderen Vorteil. Meist ist ihr Selbstvertrauen aufs tiefste erschüttert; zu ihrer Aufrüttelung bedürfen sie immer wieder sichtbarer Beweise, daß es mit ihrer Erschöpfung gar nicht so arg ist, als sie glauben. Wenn ihnen bei Gymnastik oder Turnen neue Übungen gelingen, wenn sie beim Sport wieder neue Erfolge haben, so belebt das ihr Selbstvertrauen gewaltig, spornt ihre Tatkraft mächtig an. Aber vorsichtig und mäßig im Anfang; übermäßige Anstrengung erschöpft das Nervensystem. Nervenschwache müssen mit leichten Übungen beginnen, welche an die Nervenkräfte nicht so hohe Anforderungen stellen, welche erst allmählich ihre Geschicklichkeit steigern, ihr Nervensystem schulen. Daheim: sich steigende Hantelübungen mit leichten ($1\frac{1}{2}$ Kilo) Hanteln; oder beim Turnen: Geräteübungen; draußen im Sommer: Wandern auf leichte Anhöhen, sanftes Rudern auf ruhigem Wasser oder langsames Radeln auf ebener Straße; im Winter: Schlittschuhlaufen. Sind aber später die Nerven gestählt, dann kommen solche Übungen,

welche höhere Anforderungen an die Nervenkraft stellen, welche die Geistesgegenwart schulen, zur Schlagfertigkeit erziehen. Das sind alle diejenigen Sportleistungen, bei welchen wir einen Kampf mit einem Gegner zu bestehen haben, sei es ein Mensch oder die mächtige Natur. Hieher gehören: Lauf-, Ball- und Kampfspiele, Boxen, Ringen, Fechten; und als Kampfsport mit der Natur: Segeln, Alpinismus, Schneeschuhlaufen im Gebirge.

Wie das Gedächtnis durch Übung bedeutend gekräftigt wird, so daß man ganz merkbar immer leichter lernt, so wird auch die Tätigkeit des Zentralnervensystems, welches die Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit beherrscht, durch die Übung in obigen Sportarten gestärkt und gestählt.

Im Leben geschehen oft Ereignisse, wo man schnellste Bewegungen ausführen oder aufs rascheste einen Entschluß fassen muß. Hierzu bedarf es einer guten Übung und Schulung der geistigen Funktionen, der Sinnesorgane, des alle Bewegungen dirigierenden Nervensystems. Das bewirkt in allmählich steigendem Maße der Sport am besten. „Soll geistiges Leben wohl gedeihen, so muß der Leib ihm Kraft verleihen.“

Alle Leibesübungen erwecken Tatkraft, Mut, Lust, Frohsinn; sie machen „frisch, fromm, froh, frei“! Eine fröhliche Gesellschaft bilden die Sportgenossen, lustige Lieder singen die Turner beim Marsche. Das erheitert den Geist auch des nervös Abgespannten, verleiht neuen Lebensmut dem vergränten Neurastheniker. Das bildet ein prächtiges Gefundungs- und Verjüngungsmittel für jedermann!

Die Allgegenwart Gottes.

In der Erde tiefsten Gründen,
An des Meeres fernstem Strand
Wird Dich Gottes Auge finden
Triffst Dich Seine mächtige Hand.

Ein Heide sprach einmal zu Rabbi Gamliel: „Nach Euren bestehenden Gesetzen und Lehren soll Gott stets in der Mitte derjenigen zehn Männer verweilen, die eben gemeinschaftlich beten (eines seiner Gebote vollführen)? — Du bejahst es. — Nun, so sage mir, wie viele Götter habt Ihr denn, daß immer einer zwischen zehn solcher Frommen treten kann?“

Ohne über diese Frage durch Wort oder Miene eine Aeußerung zu machen, rief der Rabbi den Diener des Fragenden und schalt ihn recht tüchtig ob der Unachtsamkeit.

durch welche er nach gemachter Vorgabe die Sonne so heiß in seines Herrn Haus habe scheinen lassen.

„Die Sonne scheint ja in der ganzen Welt!“ verteidigte der erstaunte Herr seinen gaffenden Diener.

„Wenn nun,“ begann hierauf der Rabbi, „diese Sonne, ein einziges der unzähligen Werke des göttlichen Schöpfers, den ganzen Erdball bescheinen kann, so sage mir, was vermutest du von Gott, der dieselbe aus Nichts, nur durch sein bloßes Wort geschaffen hat? — Ja, ja, du siehst deinen Irrtum ein und bekennst es auch, daß dieser große Gott, obgleich einzig, doch überall wohlthuend zugegen ist.“

Aber die Schwalben und Störche blieben gut.

Von Ida Böck.

Weshalb die lieben Schwalben ihr Nest den Häusern der Menschen anschniegen, weshalb der Storch gern sein Nest auf ihre Dächer baut? Ja, das kommt daher:

Zur Zeit, da es in Sodom so arg herging und selbst sonst sanfte, gutmütige Tierchen schlecht und bössartig wurden, lebte dort ein Schwalbenpaar, das in einem Strauche auf der kleinen Wiese, die Lot gehörte, seine Wohnung hatte. Die Wiese war ein wenig sumpfig und wurde öfters von zwei Störchen besucht. Sie mieden den Umgang mit anderen, hielten ihr Herz rein und fromm und hofften auf bessere Zeiten. An dem Abend, an welchem die Engel gekommen waren, hatte die Schwälbkin gerade etwas länger außer Hause zu schaffen. Sie sah die Fremden Lots Türe betreten, hörte den wüsten Lärm der arglistigen Sodomiter und flog angstvoll zu ihrem Gefährten.

„Schläfst du, mein Lieber? O, wie ich bebe vor Angst! Sie werden Lot töten, die Bösen, sie werden sein Haus stürzen! Welche Qualen werden sie ersinnen, um ihn zu martern!“ Sie schluchzte laut vor Erregung. Das Männchen seufzte tief auf.

„Was gibt es?“ fragte der Storch. „Ich konnte nicht schlafen, drum geh’ ich ein wenig spazieren. Was ist Euch geschehen?“

Die Schwälbkin erzählte. Der Storch senkte betrübt seinen Schnabel. Lange saßen sie schweigend und trennten sich endlich beklommenen Herzens.

Raum hatte sich der Schlaf auf die Lider der Schwalben gesenkt, wurden sie durch ein leises Rufen geweckt. Moab war es, Lots liebliche Tochter, die lautlos heranschlich. Sie flüsterte hastig:

„Gott, der Herr, muß alle verderben! Soeben wurde es dem Vater verkündet. Bloß wir allein entgehen der Strafe. Mit Gefahr meines Lebens eilte ich zu Euch. Mit dem frühesten geht es von dannen. Haltet Euch reisefähig. Wir kommen allhier vorüber.“

Sie verließ im Lauffschritt die beiden, kam aber wieder nach wenigen Sekunden spornstreichs zurück:

„Höret, Ihr Guten, verständigt doch auch die Störche. Sie verdienen die Rettung. Und wißt Ihr unter den lebenden Wesen noch eines, das nicht Frevel auf Frevel gehäuft hat, rufet es auch!“ Fort war sie mit Windeseile.

Die Schwalben weckten die Störche und eilten mit ihnen ohne Säumen zu allen Nachbarn ringsum, pochten auch an die Fenster der fern wohnenden Tiere, aber sie ernteten nur Undank. Mit Zorn, Hohn oder manch unsanftem Schläge verwies man ihnen die Störung. Tieftraurig kehrten sie heim. Und als die roßigen Wolken der Erde den Morgengruß brachten, da hatten Lot und die anderen schon längst die Stadt hinter sich und schritten auf offenem Felde dahin, über ihren Häuptern die Schwalben und Störche. Sie suchten fortan die Nähe gutherziger Menschen, nisteten voll Vertrauen unter dem Vorsprung des Daches, auf seinem Firste vor Freude zwitschernd und klappernd.

Ein Spiel mit der Exzellenz.

Historische Erzählung nach einer mündlichen Ueberlieferung von Dr. A. Heller.

Es war an einem trüben Dezembertage des Kriegsjahres 1813; frühzeitig hatte sich ein strenger Winter eingestellt, weit und breit war die Erde mit einem dezimeterhohen Reichtum bedeckt und noch immer war es, wie der berühmte schwäbische Dichter Hebbel sagte, als wären noch viele hundert Tuhren Baumwolle im Himmel, die der liebe Herrgott auf die Erde senden wollte. An einem solchen Tage saß in dem Dorfe Malefic, etwa sechs Kilometer von Pilsen entfernt, der Jude Jakob Epstein in seiner Wohnstube unweit des Kamins und schaute betrübt in die winterliche Natur hinaus. So trüb es draußen war, so bekümmert war auch sein Herz; denn es war schon Mittwoch und noch hatte er in dieser Woche nicht einmal auf Sabbatöl für den nahen Chanukasabbat verdient.

Jakob Epstein war damals im besten Mannesalter, von mittlerer Größe, mit leichten, auf den Nacken herabfallenden Lockenhaaren. Seine hohe Stirn, sowie seine schwarzen Augen zeigten eine gewisse Intelligenz, wie er wirklich in seiner Jugend Bochor, d. h. Hauslehrer in einem reichen Hause war, und so wußte er sich durch sein einnehmendes Aeußere und seine wohlklingende Stimme und sein höfliches Benehmen überall beliebt zu machen.

„Es ist traurig“, sagte er zu seiner Gattin Malke, „schon ist Mittwoch und ich habe noch nichts verdient und bin gezwungen, trotz des schlechten Wetters morgen nach Pilsen zu gehen; vielleicht wird Elija Hanobi (der Prophet Elias) mich hilfreich begleiten.“

Es war nämlich bei den Juden der fromme Glaube, daß der Prophet Elias ungesehen fromme Juden auf ihrem Wege begleite und ihnen in ihren Unternehmungen hilfreich zur Seite stehe.

„Ich bitte dich, höre mir auf“, antwortete Malke; „ich wüßte nicht, wie Elia Hanobi in einem solchen Wetter nach Malesic käme.“

„Spotte nicht über einen frommen Glauben“, entgegnete aufgebracht Jakob Epstein; „indessen weißt du ja, daß nicht der Prophet Elias, sondern Gott, gelobt sei er, gemeint ist, der, wie der fromme Psalmist David sagt,^{*)} niemanden verläßt, der auf ihn hofft, und jedem hilft, der sein Anliegen ihm anheimstellt.“

„Ich habe es ja nicht so böse gemeint“, antwortete Malke, beschämt über ihre ungebührliche Aeußerung; „ich meinte nur, es wird dir schwer sein, in diesem Wetter nach Pilsen zu kommen, und will dir ja nicht abraten, so sehr ich auch besorgt bin, daß du nicht Schaden an deiner Gesundheit erleidest.“

Des nächsten Morgens stand Jakob Epstein etwas frühzeitiger auf, legte die Gebetriemen an, betete das Morgengebet und nachdem er eine dürftige Suppe, da damals der Genuß von Kaffee noch etwas kostbar war, zu sich genommen hatte, gab er einige Gulden Wiener Währung in seine Briestafche, nahm seinen Knotenstock und ging getrost und gottvertrauend nach Pilsen. Allein es war leichter gesagt, als getan, denn schon nach wenigen Schritten reichte ihm in den unwegamen Fußwegen der Schnee bis zu den Knien; schon wollte er zurückkehren, er ermannte sich jedoch und kam trotz der Kälte schweißtriefend unweit des Dorfes Slornian zu der von Eger über Pilsen nach Prag führenden Hauptstraße. Kaum hier

angelangt, vernahm er in unweiter Ferne, da man wegen des anhaltenden Nebels nicht weit sehen konnte, ein wüstes Geschrei, Lachen und Zank, und plötzlich begegnete er einer Abteilung von Reitern, die er bisher nie gesehen hatte. Es waren Männer mit riesigen Bärten, manche bereits im Alter von 40 bis 50 Jahren, in große Schafpelze gehüllt, auf dem Kopfe Kappen aus Fellen; sie saßen auf ihren kleinen Pferden wie angewachsen, aßen und schliefen sogar auf denselben. Es waren Kosaken vom Don, welche der General Ostermann nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig am 16. bis 18. Oktober 1813 nach dem Südwesten Böhmens gesandt hatte, um den Einfall der Franzosen aus Bayern nach Böhmen zu überwachen.

Die Schlacht bei Leipzig war eine der furchtbarsten im vorigen Jahrhundert, wo über 300.000 Mann Soldaten mit über 1000 Kanonen sich gegenüberstanden und wo die verbündeten Staaten Oesterreich, Preußen und Rußland in Gegenwart der drei Herrscher, Kaiser Franz I. von Oesterreich, König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und Kaiser Alexander I. von Rußland den Welteroberer Kaiser Napoleon I. unter dem Oberkommando des Fürsten Karl Schwarzenberg besiegten, wo über 30.000 Leichen das Schlachtfeld bedeckten und mehrere Tausende, namentlich Franzosen, unter dem General Fürsten Poniatowski in dem nahen Flusse Elster ihr Grab fanden.

Doch kehren wir zu unseren Kosaken zurück. Sie waren trotz ihres rauhen Ansehens gutmütige Leute. Als sie den Epstein sahen, hielten sie an.

„Kaufen Sie einen Samovar,“ rief der eine; „gebe billig, ein Rubel zehn Kopeken, nein, ein Gulden Wiener Währung.“

Der Samovar, eine russische Teemaschine, war aus feinstem Messing gefertigt, und da unser Epstein sah, daß derselbe bei einer reicheren Kundschaft um das Doppelte verwertet werden könnte, kaufte er ihn und schickte sich an, fortzukommen. Allein in diesem Moment hatte ein zweiter Kosak unter der Satteltasche einen Pfeisenkopf hervorgezogen, den er ebenfalls zu billigem Preise anbot.

„Feiner Pfeisenkopf aus Bender (einer Stadt in der russischen Provinz Bessarabien).“

Es war in der That ein prachtvolles Stück, ein topfförmiger Kopf aus feinstem Fayenceton mit zwei goldenen Pfeifen, die für Liebhaber gewiß den vierfachen Wert hatte, und so kaufte er auch dieses Stück und zog weiter, um diese unheimlichen Gesellen loszuwerden, und kam endlich, indem er berechnete, wie er die zwei gekauften Gegenstände bestmöglich

verkaufen könnte, zur Pilsener Reichsvorstadt. Hier nahm er, um sich zu erwärmen, in einem bescheidenen jüdischen Gasthause einen Imbiß und kam zuerst in die Pilsener Reichsgasse. Hier wimmelte es von russischen und österreichischen Soldaten in allen möglichen Uniformen; doch waren die Häuser größtenteils, sowohl wegen des Schneegestöbers als namentlich aus Furcht vor den diebischen Russen, geschlossen. Und so hatte Epstein bereits mehrere Gassen, wie den Ringplatz, die Schulgasse, Franziskanergasse, durchwandert, ohne irgend eine Aufforderung zum Kaufe irgend einer Ware, wie Federn, Felle, erhalten zu haben, als er, bereits verzweifelnd, in die etwas entlegene Engelsgasse einbog und hier vor dem sogenannten Goldscheiderischen Hause, dessen Thor geöffnet war, stehen blieb. Er ging also die niederen Treppen, die mit Teppichen bedeckt waren, hinauf und stand plötzlich vor einem Manne von hoher Statur, mit einem Vollbarte, der auf dem Haupte einen sogenannten Sturmhut hatte, mit einem kostbaren Winterpelze bekleidet war und einen mit einem Wappen geschmückten Stab in der Hand hielt. Es mußte dieser, wie Epstein sofort erkannte, ein Portier eines adeligen Hauses sein.

„Könnte ich hier etwas kaufen?“ fragte er in demüthigem Tone. „Alte Kleidung oder andere Werthsachen?“

„Hier wird nichts gekauft und nichts verkauft,“ erwiderte ihm barsch der Angeredete. „Gehe Er seines Weges!“

„Ich will ja nicht belästigen, aber vielleicht dürfte sich doch etwas finden zum Verkaufe, ich will es ja ehrlich bezahlen,“ bat Epstein.

„Ich habe schon einmal erklärt, daß Seine Excellenz niemanden empfängt,“ erwiderte der Portier; „also ersuche ich Ihn, sich zu entfernen.“

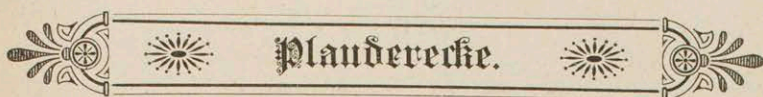
Doch plötzlich öffnete sich die Thür, da durch das laute Gespräch der Zimmerbewohner aufmerksam gemacht wurde, und vor Epstein stand ein Herr in schwarzer Kleidung mit weißen, gelichteten Haaren, von hoher Gestalt, mit faltiger Stirne.

„Was gibt es da für einen Streit?“ fragte er.

„Ich bitte ergebenst, Excellenz, dieser Jude will hier etwas alte Sachen kaufen und läßt sich nicht abfertigen.“

Während dieser Antwort beobachtete die Excellenz den Epstein, dessen Aeußeres ihm gefiel, und fragte ihn in gütigem, herablassenden Tone, was er denn eigentlich wünsche.

(Fortsetzung folgt.)



Der Kinderfreund.

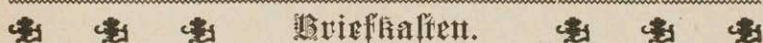
Der Kinderfreund war einmal ein junger Mann gewesen und hatte sich als solcher bei einer Zeitung eine Stelle gesucht. — Wie viel Gehalt verlangen Sie denn? hatte ihn der Verleger gefragt.

300 Dukaten.

Junger Mann, das gebe ich nicht. Aber wissen Sie was, ich will Sie auf ein Jahr ganz gern nehmen und Ihnen im ersten Monat einen Dukaten und dann jeden Monat das doppelte des vorhergehenden Monats geben, Schlagen Sie ein.

Ich bin nicht verrückt, sagte der Kinderfreund und ging wütende fort. Er war aber doch verrückt gewesen, denn er hatte ein weit größeres Jahreseinkommen ausgeschlagen, als er verlangt hatte.

Rechnet nur einmal nach.



Sal. W. in Bra. Wenn Sie jetzt abonnieren und die Bezugsgebühr von 5 K einsenden, so bekommen Sie gleichfalls eine Bezugsprämie wie jener, den Sie genannt haben, und zwar alle im laufenden Jahre erschienenen Nummern. — **J. Stfld. in W.** Besten Dank für den Beitrag. — **S. Fischer in W.** Für Ihre werkrätige Förderung unserer Zeitschrift sei Ihnen bestens gedankt.



Zum Übersehen.

תָּדַה

הַקָּבֶר חַי וְהַמֵּת חַי הַקָּבֶר מִתְנַלְנֵל וְהַמֵּת מִתְפַּלֵּל.

יֵנָה בְּמַעַי הָדָג:

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr 23 lautet:

Und Abram sprach zu Loth: es sei kein Streit zwischen mir und dir, zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn brüderlich verwandte Männer sind wir.

Rätsel

Ich nenne dir ein Grenzgebirg
Das reichen Erzgehaltes ist;
Hängst du mir noch ein Zeichen an,
Dann sag' ich dir wie alt es ist.

Ein jeglich Haus ist es fürwahr,
Die Hütte klein und eng sogar,
Palast und Kirche, Turm und Zell,
Und sonst' ges Bauwerk in der Welt
Und wer nun etwas will vollbringen,
Zumal was ihm soll wohl gelingen,
Der muß es, wenn es wicht'ge Sachen,
Mit dieses Rätsels Lösung machen,
Wollt ihr es raten? — Dann gebt Acht,
Und nehmt auf jeden Fall: Bedacht.

Ich schaff dir Licht und Wärme
In Kält und Dunkelheit
Doch furchtbar ich dir leuchte,
Wenn ich mich hab' befreit.

Wenn ich den Zwang zerbrochen,
Der fesseln noch umgab,
Und fürchterlich zerstöre
Der Menschen Gut und Hab!

Last Kopf und Fuß verschwinden,
Bin ich ein friedlich Tier,
Hüpf fröhlich auf der Weide
Such weiches Futter mir!

Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 23.

Donau.

Ruckuck.

Anmerkung der Administration.

Die erste, zweite, dritte und vierte Nummer des laufenden Jahrganges können uns von jenen Herren, die sie zur Ansicht erhalten haben, auf unsere Kosten zurückgeschickt werden. Die zweite Nummer aber kaufen wir zum vollen Preise zurück.

Für die Eltern.

Wir müssen es heute schon unseren jungen Freunden und deren Eltern verraten, daß vom 1. Jänner 1911 an unsere Zeitschrift in einem größeren Formate, schöner ausgestattet und mit reicherm Inhalte erscheinen wird. Wir haben diese kostspielige Einrichtung deshalb in die Wege geleitet, um unserer Zeitschrift ein repräsentatives Aussehen zu geben; anderseits hat uns dieses Jahr eine stattliche Anzahl neuer Abonnenten zugeführt, so daß wir auf Grundlage dieser Tatsache die Hoffnung hegen, daß die ansprechendere Ausgestaltung „Jung Judas“ zu den alten Abonnenten viele, sehr viele neue bringen wird und wir dadurch in die angenehme Lage versetzt werden, an der weiteren Bereicherung der Zeitschrift zu arbeiten, bis zu jener Stufe, wo man mit Stolz wird auf sie hinweisen können als eine jüdische Jugendschrift ersten Ranges.

Bei dieser Gelegenheit wurde uns seitens eines sehr geschätzten Mitarbeiters die Anregung gegeben, auch der böhmischen Sprache in der Zeitschrift Raum zu geben. Vor Jahren schon haben wir an dieser Stelle, gleichfalls einer ernst zu nehmenden Anregung zufolge, erklärt, daß es uns nicht um die Sprache zu tun ist, wenn wir nur dadurch den Zweck erreichen, der jüdischen Jugend Liebe und Hochachtung für ihre Religion, für ihre Geschichte, für ihren Stamm, kurz, für ihr Judentum einzulösen, daß uns also auch die böhmische Sprache als ein Mittel zum Zwecke willkommen wäre.

Es könnte dies jedoch mit Rücksicht darauf, daß unsere Zeitschrift in ganz Mitteleuropa, namentlich in Oesterreich-Ungarn samt den Reichsländern und in ganz Deutschland, gelesen wird, nur als Beilage, also nicht im Texte, für jene Gebiete geschehen, wo das Böhmische Umgangssprache ist. Und wir wären dazu schon aus dem Grunde gerne bereit, weil das böhmisch sprechende jüdische Kind von Juden und vom Judentum viel weniger zu sagen weiß als irgend ein anderes Kind, dessen Muttersprache eine andere ist, weil es tatsächlich für jenes Kind an jeglicher, ihm angepaßter Lektüre mangelt.

Um jedoch mit der Herausgabe einer böhmischen Beilage zu „Jung Juda“ nicht mit einem unerschwinglichen Verluste arbeiten zu müssen, wären zumindest 500 gesicherte Abnehmer notwendig, und diese zu finden, ist sehr zweifelhaft. Anderseits wäre es für uns, die wir kaum Glaubliches an Opfern gebracht haben, ein Wagnis ohnesgleichen, so etwas zu unternehmen. Vielleicht werden wir in ferner Zukunft, wenn „Jung Juda“ in allen jüdischen Familien heimisch sein wird, in der Lage sein, einige hundert Exemplare in böhmischer Sprache für die jüdischen Kinder in den böhmischen Gegenden selbst weit unter dem Kostenpreise zum Versande zu bringen.

Es hängt also alles davon ab, wie zahlreich uns neue Abonnementsanmeldungen zukommen werden. Es wäre daher schon aus diesem Grunde sehr zu wünschen, daß unserer Zeitschrift in allen jüdischen Kreisen eine besondere Förderung zuteil wird, denn sie hat noch große Aufgaben zu erfüllen, die sie sich gestellt hat und, so Gott will, auch erfüllen wird, für das jüdische Kind, für unsere Zukunft.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fatturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Tosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Inhalt:

Der Priestersegen ברכת כהנים (Gebicht). — Rabbi Nehemias als
Föwenjäger. — Im Feindesland (1. Fortsetzung). — Nervenstählung
und Körperübungen. — Die Allgegenwart Gottes. — Aber die Schwalben
und Störche blieben gut. — Ein Spiel mit der Exzellenz. — Plaudereien
— — — Zum Uebersehen. — Rätsel. — Rätsel-Auflösungen. — — —

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořič 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dank-
briefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher
Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,
empfehlte seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees
zu soliden Preisen.

➡ Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.
Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.